

"Trotz Fleiss kein Preis" : Kleinbauerfamilien in Bangladesh in ihrer existentiellen Abhängigkeit von Grund und Boden

Autor(en): **Zumstein, Susanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): - **(2005-2006)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-322718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Trotz Fleiss kein Preis“ – Kleinbauernfamilien in Bangladesh in ihrer existentiellen Abhängigkeit von Grund und Boden

Susanne Zumstein, Programmbeauftragte DEZA
10. Januar 2006

Hintergrund

In Bangladesh, dessen Bevölkerungszahl sich seit der Unabhängigkeit 1971 praktisch verdoppelt hat (heute rund 140 Mio. Einwohner), ist die Ressource Boden ein knappes Gut. Der Boden, weitgehend Schwemmland, ist in der Regel ausserordentlich fruchtbar, und es sind bis zu drei Ernten pro Jahr möglich. Allerdings gibt es je nach Niederschlagsverhältnissen grosse Unsicherheiten beim Einbringen der Ernte, sei es durch frühzeitiges Eintreffen der Überschwemmungen (sogenannte „flash floods“ im Nordosten des Landes) oder durch ausserordentliche Ausmasse der monsonalen Niederschläge. In schweren Überschwemmungsjahren können bis zu 60% des Landes unter Wasser stehen. Die dadurch verursachte Eingrenzung der Landfläche trägt zumindest saisonal zur Verknappung der Ressource Boden bei, welche als Produktionsgrundlage, aber auch als Lebensraum von Bedeutung ist (dies bei der sehr hohen Bevölkerungsdichte von rund 970 Einwohnern pro km²).

Bodenbesitz, Zugang zu Boden



Abb. 1: Ufer des Jamuna, 1994. Erosion von Flussufern führt teilweise zu massiven Landverlusten, mit der Folge von Landlosigkeit für die ansässige Bevölkerung.

Der Zugang zu Boden ist grossen Teilen der Bevölkerung aus verschiedenen Gründen erschwert oder unmöglich. Einerseits ist der soziale Status ausschlaggebend, haben doch einflussreiche, wohlhabende Bodenbesitzer weit bessere Möglichkeiten, im Fall von Streitigkeiten ihre Ansprüche durchzusetzen. Ein weiterer Faktor ist die Aufteilung des Bodens (und damit die Verkleinerung der Parzellen) bei Vererbung, oft zu Gunsten der Söhne. Und nicht zuletzt können sich Naturereignisse dramatisch auswirken, wie dort, wo Flussufer unterspült und grosse Landflächen weg geschwemmt werden, was in Bangladesh besonders in der Regenzeit entlang der Flüsse Ganges und Brahmaputra häufig der Fall ist.



Abb. 2: Dhaka, Monsun 2003: Auch in der Stadt schränken die jährlichen Überschwemmungen den Lebensraum der armen Bevölkerung stark ein.

Aus diesen Umständen haben sich verschiedene Nutzungstypen entwickelt, so auch das sogenannte „sharecropping“, welches einer Familie das Recht einräumt, eine Parzelle zu nutzen, aber unter der Bedingung, dem Grundbesitzer aber einen Teil der Ernte abzugeben. Diese Nutzung wird vertraglich vereinbart und regelt, wer Saatgut und Dünger beiträgt (und damit zwei Drittel der Ernte beanspruchen kann), und wer über die Nebenprodukte verfügen darf. Oft sind die armen Bauern, die „sharecroppers“, in diesem Vertragsverhältnis benachteiligt, und nicht immer wird die gesetzliche Drittelsregelung (1/3 dem Grundbesitzer, 1/3 für Saatgut und Dünger, 1/3 für den Anbau) durch den Grundbesitzer eingehalten. Trotzdem scheint sich diese Art der Nutzung auch heutzutage zu erhalten, denn der Zugang zu Boden ermöglicht durch den Anbau- und Erntezyklus ein bis mehreren Familienmitgliedern ein saisonales Einkommen (im Gegensatz zur Lohnarbeit, die oft im Taglohn Verhältnis geregelt ist) sowie das Halten von Kleintieren auf den Feldern. Beides gibt eine zusätzliche Sicherheit und verringert die Vulnerabilität der armen Familien.

Gemäss rechtlichen Grundlagen hätten landlose Familien Anspruch auf Regierungsland, Khas Land genannt. Identifizierung und Umverteilung von Khas Land sind aber sehr komplexe Prozesse, und die Besitzansprüche von einflussreichen Familien führen oft zu jahrelangen Gerichtsfällen. Die Chance, wirklich Khas Land zugesprochen zu erhalten und damit über eigenen Grund und Boden zu verfügen, ist daher für Landlose gering. Einzig diese Zusicherung würde sie aber aus ihrer Abhängigkeit von Lohneinkommen oder von „sharecropping“ befreien und ihnen möglich machen, die Ernte zu ihren Gunsten einzubringen und allenfalls einen kleinen Zusatzverdienst zu erzeugen.

Die Abhängigkeit von Grundbesitzern und die anhaltende Armut bringen mit sich, dass Kleinstbauern häufig Kredite aufnehmen müssen für Saatgut und Dünger und dann gezwungen sind, einen Anteil der Produkte unmittelbar nach der Ernte zu verkaufen, um die Kre-

dite zurück zu zahlen. All die genannten Faktoren tragen dazu bei, dass letztlich viel Arbeit zu wenig Ertrag führt, oder eben „Trotz Fleiss keinen Preis“ einbringt.

Susanne Zumstein

Neuseeland und Marokko: Pastorale Landnutzungssysteme im Ausverkauf?

**Prof. Jörg Gertel, Geograph, Orientalisches Institut, Universität Leipzig
24. Januar 2006**

Neuseeland und Marokko sind beides Räume mit pastoralen Landnutzungssystemen. Die extensive Weidewirtschaft ist weltweit ein nicht zu unterschätzender Faktor, denn sie nutzt 25% der Erdoberfläche, und 10% der Fleischproduktion wird hier erwirtschaftet.

In den beiden Gebieten Neuseeland und Marokko finden derzeit große und tiefgreifende Transformationsprozesse in bezug auf pastorale Landnutzung statt. Dabei sind die Landnutzungssysteme sowohl in ihrer Genese wie in ihrer Entwicklung äusserst unterschiedlich.

Hingegen beiden Regionen gemeinsam ist der grosse Einfluss der Globalisierung auf die pastoralen Landnutzungssysteme. Durch die Vorgaben der Strukturanpassung werden staatliche Regulationsmechanismen wie Subventionen abgebaut. Durch Freihandelsabkommen und WTO-Verhandlungen entsteht eine neue landwirtschaftliche Ordnung. Handelsblöcke reglementieren und bestimmen zunehmend den Markt und die Preise (Bsp.: Abkommen USA – Marokko).

Neuseeland

Neuseeland hat heute 4,1 Millionen Einwohner. Dabei leben lediglich 14% auf dem Land, was einen Verstädterungsgrad von 86% bedeutet. Neuseeland ist somit ein sehr urbanisiertes Land, und das Bruttosozialprodukt ist mit 22'582\$ äusserst hoch.

In Neuseeland werden die Lämmer und Schafe, ohne Hirten, auf eingezäunten Wiesen gehalten. Das Düngen der Wiesen erfolgt oft per Flugzeug. Die Viehwirtschaft ist auf exportorientierte Fleischproduktion ausgerichtet und ist noch immer von der Schafzucht dominiert. 1861 wurden 2,7 Mio Schafe gezählt, 1984 hingegen 70 Millionen Tiere, deren hohe Zahl massgeblich auf staatliche Pro-Kopf-Subventionen zurückzuführen war und entsprechend ihrer vergleichsweise geringen Ertragsleistung als „skinny sheep“ bezeichnet wurden. Unterdessen ist der Bestand an Schafen von 57,9 Mio. (1990) auf 39,5 Mio Tiere (2002) – bei wachsenden Ertragsleistungen – gesunken, während der Rinderbestand, der von 8,03 Mio. (1990) auf 9,65 Mio. Rindern (2002) angestiegen ist, den neuen landwirtschaftlichen Wachstumsbereich, die Milchwirtschaft verkörpert.

In Neuseeland wird Lammfleisch in grossem Stil produziert. 90% des globalen Lammfleisch für die Exportmärkte wird hier hergestellt. Allein 260'000 Tonnen Lammfleisch werden pro Jahr werden – über Abnahmegarantien gesichert – nach Europa exportiert. Doch ist die Produkt-Nachfrage sehr differenziert. So verlangen die Märkte in Skandinavien vor allem Gigots (Beine), Paris hingegen wünscht sich Filets. Der Exporterlös aus dem Fleischexport beträgt 1,4 Milliarden \$ pro Jahr.

Daneben wird auch feinste Merino-Wolle für höchste Ansprüche hergestellt; und zwar insbesondere von den großen Hochlandfarmen der Südinsel, die je zwischen 5.000 und 15.000 Schafe halten. Die Hochlandfarmer waren in Neuseeland lange politisch einflussreich und wohlhabend. Zwar löste der Abbau aller Subventionen im Agrarsektor innerhalb von zwölf Monaten im Jahr 1984 ein grosses Farmsterben aus, die Hochlandfarmen blieben davon allerdings weitgehend verschont. Erst nach dem Jahrtausendwechsel wurden die Pachtverträge, die die ca. 300 Farmer mit der Krone haben, neu ausgehandelt. Nun werden die Flächen neu aufgeteilt werden: ein Teil privatisiert ein anderer Teil als Schutzgebiete ausgewiesen. Die Akteure dieser Aushandlungen sind der Staat (besonders das „Department of Conservation“) und die Farmer, aber auch NGO's (wie „Public Access“ hier steht öffentlicher Zugang im Mittelpunkt) und andere Interessensgruppen, die an der privaten Landnutzung teilhaben wollen.

Marokko

Auch in Marokko (33,2 Mio. Einwohner) dienen grosse Flächen der pastoralen Landnutzung. Die Viehzucht, vorwiegend mit Ziegen und Schafen, produziert fast ausschliesslich für den lokalen und den Binnenmarkt. 500 Tiere entsprechen bereits einer sehr grossen Herde. Die Tiere werden in ihrem Weide-Wechsel, von Sommer zu Winterweide und umgekehrt, von Hirtennomaden beaufsichtigt und betreut. Von der pastoralen Landnutzung leben heute im südmarokkanischen Dorf (Gertel & Breuer 2007)) nur noch 9% der Leute. Der Anteil der Analphabeten liegt bei 45%. Viele sind Tagelöhner im informellen Sektor in den Städten im Norden oder arbeiten zu bescheidenen Löhnen als Gastarbeiter in Frankreich, Belgien oder anderswo. In den 1990er Jahren hat die ländliche Armut stark zugenommen.

Die Existenzsicherung bedingt somit nicht nur eine „räumlichen Mobilität“ (Weidewechsel, Nutzung grosser Räume), sondern auch eine „biographischen Mobilität“. Ein typischer Lebenslauf zeigt das folgende Beispiel:

In seiner Jugend war er Nomade und hat zusammen mit den Alten 120 Tiere gehütet. Als sich ihm die Möglichkeit bot, ging mit einem Ein-Jahres-Arbeitsvertrag nach Frankreich. Er blieb schliesslich acht Jahre dort, hatte dann aber einen Unfall und kam darauf wieder zurück ins sein Dorf.